

Frauen bekommen in der Weimarer Republik endlich eine hörbare Stimme. Sie sind seit 1919 wahlberechtigt, dürfen studieren und opfern das lange Haar dem Bubikopf. Als einer der wichtigsten Autoren seiner Zeit stellt Kurt Tucholsky den neuen Frauentypus in den Mittelpunkt seines Schreibens. Claire Waldoff, Rosa Valetti, Trude Hesterberg singen seine Chansons. Als Zeitungsredakteur hat er es mit schlagfertigen Kolleginnen zu tun, Gabriele Tergit, Irmgard Keun, Vicki Baum. Seine Partnerinnen sind gestandene Frauen, die erste Gattin Else Weil ist eine der ersten Ärztinnen Preußens, die Freundin Lisa Matthias Journalistin, die zweite Ehefrau Mary Gerold ist Herausgeberin seiner Werke. Hier kommen die Frauen im Leben Kurt Tucholskys zu Wort, Diven auf der Bühne, Autorinnen an der Schreibmaschine und die Lebensgefährtinnen des umtriebigen Schriftstellers und Publizisten.

Unda Hörner, Jg. 1961, studierte Germanistik und Romanistik in Berlin und Paris, promovierte über die Schriftstellerin Elsa Triolet und lebt als freie Autorin in Berlin. Bei ebersbach & simon erschienen u. a. *Auf nach Hiddensee. Die Bohème macht Urlaub* (2003), *Hoch oben in der guten Luft. Die literarische Bohème in Davos* (2005) und *Scharfsichtige Frauen* (2010).

Unda Hörner

*Ohne Frauen
geht es nicht*

Kurt Tucholsky
und die Liebe

Inhalt

Diven und Diseusen – 7

Gussy Holl, Claire Waldoff, Rosa Valetti
und Trude Hesterberg

Die kluge Ärztin – 31

Else Weil

Brieffreundin fürs Leben – 51

Mary Gerold

Kolleginnen im Zeitungsviertel – 73

Gabriele Tergit, Irmgard Keun
und Vicki Baum

Geliebte und gute Geister – 93

Lisa Matthias, Gertrude Meyer
und Hedwig Müller

Nachgetragene Liebe – 115

Literatur – 124

Anmerkungen – 130

Diven und Diseusen
Gussy Holl, Claire Waldoff, Rosa Valetti
und Trude Hesterberg

Kurt Tucholskys frühe Liebe gehört den Frauen mit ganz großem Auftritt, den Schauspielerinnen und Sängerinnen, die zu den Musen des Dichters werden. Sie begegnen ihm beizeiten: Die Wohnung der Familie Tucholsky befindet sich um 1900 in der Dorotheenstraße 11 in der geschäftigen Berliner Innenstadt, wo Bankhäuser und Theater das Stadtbild prägen. Nur kurz sind die Wege bis zum Deutschen Theater in der Schumannstraße, zum Linden-Kabarett in der prächtigen Kaisergalerie, zum neuen, 1898 gegründeten Metropol-Theater in der Behrenstraße oder zum beliebten Berliner Wintergarten unter einer in den Nachthimmel strahlenden Glaskuppel im luxuriösen Central-Hotel am Bahnhof Friedrichstraße. International bekannte Revue-stars geben Gastspiele, Mistinguett und Yvette Guilbert aus Paris, La belle Otéro und La Tortajada, odaliskenhafte Erscheinungen, die einem Traum vom Barock entsprungen zu sein scheinen. Auf den zehnjährigen Kurt Tucholsky übt die Stadt, in der er am 9. Januar 1890 geboren wird und in der das Theaterleben gerade eine Blüte erlebt, großen Reiz

aus: an Litfaßsäulen Plakate mit Ankündigungen immer neuer Inszenierungen, die klangvollen Namen der Künstler und Künstlerinnen, in prunkvollen Foyers stilvoll gewandete Herren und Damen mit großen Hüten und in Abendrobe. Auch, wenn er sich nach einem leidlichen Abitur 1909 für Jura immatrikuliert, seine wahre Liebe gehört der Bühne. Das schillernde Künstlermilieu stellt eine willkommene Gegenwelt zu einem Zuhause dar, wo die Mutter Doris ein strenges Regiment führt und jenseits ihrer eigenen Wertvorstellungen nichts gelten lässt, und aus dem sogar der Vater, Alexander Tucholsky, in eine andere Beziehung ausbricht. Während Kurt Tucholsky über einer Doktorarbeit in Zivilrecht mit dem spröden Titel *Die Vormerkung aus § 1179 BGB und ihre Wirkungen* brütet, die nicht auf Anhieb akzeptiert wird, gelingt es dem jungen, stets elegant gekleideten Mann noch vor dem Ersten Weltkrieg im sozialdemokratischen *Vorwärts* und in Siegfried Jacobsohns *Schaubühne* Theaterkritiken unterzubringen. Er schreibt über das Metropol-Theater, den Wintergarten, die Revuegirls, deren viele im Takt geschwungenen Beine aussehen, als gehörten sie zu einem einzigen Körper, und ist der Auffassung, die Berliner Cabarets seien recht verklemmt: »Ein Eingehen auf diese witzigen Probleme da, auf die Feinde Mann und Frau und Weib und Weib, das gibt es nicht – und was dann weiter geschah ...«. Der Vortragende zwinkert, das Publikum versteht und brüllt und berei-

tet sich würdig vor ... mehr nicht.«¹ Das komplizierte Verhältnis von Mann und Frau beschäftigt Tucholsky sein Leben lang, sowohl als Liebender als auch als Literat und Songschreiber.

1918, der Erste Weltkrieg ist vorbei, das Kaiserreich mit seinen strengen Sitten Geschichte, und das Kabarett, das im Laufe des langen Krieges verboten worden war, erfindet sich neu. Größer denn je ist das Bedürfnis nach Frohsinn, Freizügigkeit und Unterhaltung. Im *Berliner Tageblatt* wetteifern Ankündigungen von Theatervorstellungen, Witwenbällen und Revuen miteinander. »In Berlin war das Kabarett der Entdecker der neuen Berlinerinnen. Bei Rudolf Nelson und Trude Hesterberg zeigten sich, gar nicht prüde und geizig, aber durchaus angezogen, die verwandelten jungen Frauen, die außer ihren Hüften und Beinen auch noch Witz zu verkaufen hatten. In der Jahrhundertwende hatten nur die Männer das Lied von Berlin singen dürfen. Jetzt sangen die jungen Frauen die neuen Lieder. Sie waren ihnen von den Dichtern auf den Leib geschrieben worden, und darum ließen sie auch die Kniekehlen mitsingen. Es klang sehr gut. Die Diszusen des literarischen Kabaretts repräsentierten alle Variationen der Berliner Venus, vom Mädchen zur zärtlichen jungen Frau, über die Selbstzerstörte, die witzige Aspasia, die geistreich-rustikale Schönheit bis zu der Bürgerin, die den Hut etwas zu schief aufhat, weil ihr ›so nach Tamerlan ist‹.«²

Tucholskys lockeres Lied über den exotischen Wüstling Tamerlan, mächtiger Herzog der Kirgisen, den alle Frauen anschmachten, wird von Käthe Erlholz in der Revue gesungen, die ihr Mann Rudolf Nelson seit 1920 am Kurfürstendamm, im Eckhaus mit dem späteren Astor-Kino, auf die Bühne bringt. Die Nelson-Revue ist neben Schall und Rauch und der Wilden Bühne eines der drei berühmtesten Kabarets der Weimarer Republik. Nelsons Vorstellungen mit musikalischen Glanznummern in aufwendigen Kulissen gehören zum Opulentesten, was das Genre zu bieten hat. Eine der Ausstattungsrevuen unter Tucholskys Mitwirkung heißt – nach einer beliebten Zigarettenmarke – *Total Manoli*. Darin haben sämtliche Berliner Typen, vom Eckensteher bis zum Snob, ihren Auftritt, zur Parade der Weiblichkeit gehören Taudentzianmädchen, Bardame und Nackttänzerin. Hier, bei Nelson, wo mit Marlene Dietrich und Hans Albers die erste Garde junger Talente beklatscht wird, tanzt auch die skandalumwitterte Anita Berber, ein paar Jahre vor Josephine Baker, die im Januar 1926 mit nichts als ihrem legendären Bananenröckchen am Leibe ganz Berlin in Entsetzen und Entzücken versetzt.

Der Nachkriegs-Tucholsky schreibt nicht mehr nur über die Bühne, er schreibt für sie. Für welche Sängerinnen, das sucht er sich aus. Jedes Lied muss wie angegossen sitzen, zur Interpretin passen wie ihr Lieblingskleid. »Seine Chansons hatten ihre Premiere alle schon zu Hause in seiner Woh-

nung hinter sich, bevor sie öffentlich zu hören waren. Wenn er am Klavier saß und arbeitete, stand stets ein Topf Kaffee dabei. Daran erinnerte sich seine zweite Frau, Mary Gerold-Tucholsky, noch ganz genau.«³ Wie enttäuscht war Tucholsky, als die berühmte Fritzi Massary, zu deren Fans er schon lange gehörte, mit den Liedern nicht zufrieden war, die er für eine geplante Revue mit ihr als Hauptdarstellerin geschrieben hatte. »Es ist in dem, was Sie gebracht haben, kein Wort, das ich singen kann«, so ihre Rede.⁴ Fritzi Massary war als Lustige Witwe, Czardasfürstin und Madame Pompadour schon vor dem Ersten Weltkrieg ein umschwärmter Operettenstar, für das mondäne Magazin *Die Dame* posierte sie als Stilikone im Pelzmantel mit ihrem Maybach-Cabriolet und zu Hause am Toilettentisch. Tucholskys ironisch-zweideutige Texte mögen für ihren am traditionellen Gesangstheater orientierten Geschmack zu frech, zu provokant und ironisch gewesen sein.

Mit Interpretinnen, die den neuen Zeitgeist besser verkörpern, weil sie von überkommenen weiblichen Rollenbildern abweichen, keine Scheu vor Tabubrüchen und eine androgyne Ausstrahlung haben, wird Tucholsky glücklicher. Er schwärmt für ein »Zwitterding zwischen Mädchen und Junge, das von beiden Fakultäten nur die Vorzüge hatte.«⁵ Diese Vorliebe fürs Changierende wirft durchaus einen Schatten auf sein Privatleben voraus, in dem

er sich als Liebender so ungerne festlegt. Seine unerreichte Favoritin unter den Sängerinnen ist Gussy Holl, Jahrgang 1888, eine elegante Erscheinung, halb Deutsche, halb Amerikanerin, jungen- und damenhaft zugleich. Schon als Tucholsky im Ersten Weltkrieg im fernen Baltikum Dienst in Uniform tat, hing über seinem Schreibtisch ein Bild der Umschwärmtten.

»Zieh dich aus, Petronella, zieh Dich aus!
Denn du darfst nicht ennuyant sein,
und nur so wirst Du bekannt sein;
und es jubelt voller Lust das ganze Haus
Zieh Dich aus, Petronella, zieh Dich aus!«⁶

So singt Gussy Holl in Max Reinhardts Kabarett Schall und Rauch mit herber Altstimme Tucholskys Parodie auf das laszive Dirnenlied, das gerade en vogue ist. Neben Gussy Holl treten im Untergeschoss des jüngst an der Friedrichstraße eröffneten, an eine Tropfsteinhöhle erinnernden Großen Schauspielhauses ebenso berühmte Vortragskünstler auf wie bei Rudolf Nelson. In von John Heartfield oder George Grosz gestalteten Kulissen sind Claire Waldoff, Rosa Valetti oder Trude Hesterberg zu sehen und zu hören. Für Gussy Holl schreibt Tucholsky das *Japanlied*, *Adagio con brio*, *Wenn der Mond, wenn der Mond* und das populäre *Immer um die Litfaßsäule rum*, das den Geist der Großstadt, wo die neuesten Neuigkeiten einander jagen,

beschwört. Tucholsky alias Peter Panter macht kein Geheimnis aus seiner Schwäche für die hochgewachsene »Königin aller Blondheit«: »Ich bin verliebt (darf es, weil ich ein Pseudonym bin), der zitternde Kohinoor entgleitet der Hand, ich liebe alles an ihr: ihr Kleid, ihre dünnen Arme, das Fräulein Holl und die Gussy [...] ein Zauberwesen, das nicht isst, nicht schläft, nicht lebt, sondern das nur singt, Kuschhände wirft und vom lieben Gott eigens dazu geschaffen ist, uns armen jungen Leuten Trost einzuflößen, den wir durch unsre Familie wohl verdient haben.«⁷ An einen Freund schreibt er: »Sie ist in der Tat ganz blond und schlank, hat einen besonderen Witz – was bei Frauen mehr ist: Humor – und macht Gott und die Welt entzückend nach. Sie filmt (leider!) und tritt – hurra – hier und da in Hurenställen, soidisant Cabarets auf, aber dann ist sie hinreißend. Ich mag gern Menschen sehen, bei deren Erschaffung der liebe Gott ganz aufgepasst hat – bei den meisten hat's draußen geklingelt und er hat das Zeug immer halb fertig gelassen.«⁸ Besonders hat es ihm eine schräge Nummer angetan, in der sie einen Damenimitator imitiert. »Die Frau fühlt, wie unendlich weit es immer noch ist von jedem Mann, und sei er der weibischste, bis zu ihr. Wie diese Kluft doch nicht zu überspringen ist. Und so macht sie sich über die vergeblichen Anstrengungen eines Gegners lustig, den sie ja allerdings nicht mehr als Mann anerkennt, aber der doch nur ein amüsanter Zwischending ist, beileibe keine Frau.«⁹

Auguste ›Gussy‹ Holl ist gebürtige Frankfurterin, und Kurt Tucholsky war der Meinung, die Stadt am Main habe zwei berühmte Männer hervorgebracht, Goethe und die Holl – ein Kompliment, das ihr vielleicht die Fähigkeit, Männer auf der Bühne zu parodieren, einbringt. Auch der Schriftsteller Carl Zuckmayer schwärmt von ihr als »Deutschlands brilliantester und ebenso gescheiter wie schöner ›Disease‹, dem Rang einer Yvette Guilbert nicht nachstehend.«¹⁰ Ein schmeichelhafter Vergleich, denn das französische Kabarett, dessen Star Guilbert ist, gilt als Vorbild und Wiege des Genres. Zwischen 1918 und 1922 mit dem charismatischen Mimen Conrad Veidt verheiratet, lebt Gussy Holl in zweiter Ehe mit dem schauspielerischen Schwergewicht Emil Jannings. Das Paar pendelt zwischen Berlin und einem ländlichen Anwesen am Wolfgangsee mit Geflügel und Schweinen, die den Gästen von der leidenschaftlichen Köchin vorgesetzt werden. Gussy Holl verstehe es, so der bestens bewirtete Zuckmayer, »aus einem Sauerbraten, einer Gans, einer Schlachtschüssel oder einem Rindfleisch mit ›Grüner Soße‹ pantagrue-lische Festmähler zu gestalten.«¹¹ Kurt Tucholsky unternimmt Ausflüge mit dem Schauspielerpaar, im Juni 1922 berichtet er Mary Gerold von einer Tour in den Spreewald. »Manchmal sitze ich bei der Holl [...], sie ist von den vielen Männern, die sie in ihrem Leben gehabt hat, ein bisschen leer gemacht. Aber sie ist immerhin ein fabelhaftes Temperament, entzückend liebenswürdig, und wenn sie gar singt, bleibt